



DIÖZESE
INNSBRUCK

Digitales Archiv

Auf dem Weg zur Weisheit

Digitales Archiv

Shelf Mark: 1.3.1.11.20

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

[urn:nbn:at:at-dai-3745](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-dai-3745)

Auf dem Weg zur Weisheit

Gedanken zur Bildung, um die wir uns als Christen bemühen sollten

Es ist mir klar, daß dieser Titel vor allem für die so zahlreiche junge Hörerschaft ein wenig provokativ ist. Sie könnten sich denken: Weisheit – das ist etwas, das vielleicht unter Glatzen oder grauen Haaren hausen mag, oder hinter ein wenig müden und abgeklärten Augen schlummert, oder sich hinter einem verstehenden und verzeihenden Lächeln birgt, mit dem man das Treiben der Welt betrachtet – jedenfalls ist Weisheit etwas, das für eine junge Generation nicht aktuell ist. Es mag vielleicht eine positivere Alterserscheinung sein. Dem widerspricht allerdings die Heilige Schrift: In einem Psalm (119,100) sagt ein junger Mann: „Weiser bin ich selbst als Greise ...“

Wenn hier nun unsere Gedanken um Bildung und Glaube kreisen, dann geht es uns natürlich nicht um Formalitäten des „Gebildetseins“, um bestandene Prüfungen und Abschlüsse, um Titel wie Magister und Doktor und Professor, die in unserer Gesellschaft so oft den Charakter eines Zertifikats oder eines Garantiescheins für Bildung annehmen. Es geht mehr um Grundeinstellungen und Haltungen, die sich abheben von dem, was in der Schrift mit vordergründiger „Weisheit der Welt“ bezeichnet wird.

Welche Haltungen könnten das sein?

1. Der gläubige Gebildete müßte ein Suchender sein

Es gibt doch schon im Reich des Lebendigen, bei den höheren Tieren, das Neugierdeverhalten. Das ist wie ein leises Präludium der wunderbaren Fähigkeit des Menschen zu fragen, der Fähigkeit zum Interesse, zur Lernbereitschaft, zum Wissensdurst, zur heilsamen Unzufriedenheit mit dem Erkannten und Erreichten. Diese Haltung ist sozusagen das dynamische Element im Gebildeten. (Vor 25 Jahren schon haben einmal die Rektoren der österreichischen Universitäten diese Fähigkeit, den Bogen des Geistes zu spannen, als die wichtigste Fähigkeit bezeichnet, die der Maturant auf die Universität mitbringen soll.) Ich muß Ihnen sagen, daß mir junge Menschen dieser Art wirklich oft und oft begegnet sind. (Ich habe eine Hausarbeit eines 20jährigen Mädchens erlebt, unter die ein sehr sehr strenger Zweitbeurteiler geschrieben hat: Wer als Professor diese Arbeit liest, kann nur lernen ...) Allerdings muß ich sagen, daß diese Fähigkeit zum Suchen und Fragen beim gebildeten Christen eine besondere Dimension bekommen muß. Was in der Schöpfung mit dem Neugierdeverhalten beginnt, dieses wunderbare Phänomen der Weltergreifung und des Weltverstehens – das mußte hineinmünden in eine Haltung, der Thomas von Aquin den Namen „magnanimitas“ gegeben hat, d. h. „Gespannt-sein-des-Geistes-auf-die-großen-Dinge“. Unser Suchen muß hineinmünden in die letzten Fragen des Daseins und in das Geheimnis ...

In der Schrift finden wir oft das Lob des suchenden Menschen: Da wird doch schon im Alten Testament die Königin von Saba gepriesen, die von weither, aus dem Süden Arabiens, gekommen ist, um der Weisheit Salomos zu lauschen. – Und das Neue Testament bringt auf den ersten Seiten die manchmal später ein wenig verkitschte Geschichte jener Männer, die aus einer Mischung von Wissen, Ahnung und Glaube aufbrechen, um den zu suchen, der da kommen soll. Die Bücher Job und Kohelet sind voll Fragen, Zweifeln und Dunkelheiten des suchenden Menschen, der ausdrücklich als „Weiser“ bezeichnet wird. Und Christus hat gesagt: Sucht, und ihr werdet finden ...

2. Der gebildete Gläubige muß auch ein Wissender sein

Vielleicht werden jetzt manche denken: Halt – jetzt macht er Propaganda für's Lernen. Diese Predigt kennen wir! Ja, ich gebe zu, ich halte für den Menschen, der nun einmal die Möglichkeit dazu hat, diesen Lernwillen für notwendig. Es wird auch so sein müssen, daß es

immer wieder Mühe kostet, wenn der Mensch einen verfügbaren geistigen Besitz haben will (denken wir nur an den Erwerb einer Sprache). Freilich gilt aber auch, daß bloßes Vielwissen niemals Bildung ausmacht. Wenn nur ständig neues Material aus unerschöpflichen Wissensgebieten aufgeschüttet wird (wie manchmal in unseren Lehrplänen) dann entstehen langweilige Schutthalden, aber keine Landschaften und Horizonte. Und ich glaube, daß hier vor allem wir Lehrer aufgerufen sind, dafür zu sorgen und darüber nachzudenken (und auch Gewissenserforschung zu halten), daß Wissensstoff im Rahmen des Überblickbaren bleibt, und daß man von der Fülle angeregt aber nicht erschlagen wird. (Das ist sicher eines der dringendsten Probleme der Schulbildung sowohl an der höheren Schule wie an Universität und Akademie).

Ich möchte aber noch einen Aspekt für das Wissen des gebildeten Christen erwähnen. Man könnte sich vielleicht das Reich des Wißbaren wie eine Insel vorstellen. Die Insel wächst, das Wissen der Menschheit nimmt ja sehr stark zu. Ihr seid in diese Insel hineingestellt und müßt euch durch den Dschungel der Probleme durchschlagen. Hie und da – jeder an einem anderen Ort und auf seine Weise – sollte man einer Sache auf den Grund gehen, so daß man sich sozusagen im Dschungel durchschlägt bis an das Ufer der Insel, und daß man austritt an die Grenze des menschlichen Wissens, und erkennt, daß wir von einem Ozean des Geheimnisses umgeben sind, von einem unendlichen Meer dessen, was wir nie wissen werden und wissen können. Das ist eine besondere Wirkung der Gründlichkeit. So hat es auch sicher der große Mediziner Louis Pasteur gemeint, wenn er gesagt hat: Viel Wissen führt zu ihm hin, halbes Wissen von ihm fort ...

In der Heiligen Schrift wird einmal die Freude über das Wissen ausgedrückt. Als diese Worte geschrieben wurden, schlug in Griechenland die Geburtsstunde moderner Wissenschaft. Dieses Abenteuer des Geistes, das auch in der jüdischen Kultur zu spüren war, bricht im Buch der Weisheit durch. Wir werden in der heiligen Messe diese Stelle noch einmal hören:

„Er, der Allmächtige, hat mir untrügliche Kenntnis vom Seienden verliehen, zu wissen um den Bau der Welt und die Kraft der Elemente, um Anfang und Ende und Mitte der Zeiten, um den Wechsel der Sonnenwenden und den Wandel der Jahreszeiten, um den Kreislauf der Jahre und die Stellungen der Gestirne, um die Naturanlage der Tiere und die wilden Triebe der Bestien, um die Mächte des Geistes und die Gedanken der Menschen, um die Unterschiede der Pflanzen und die Heilkräfte der Wurzeln ...“ (Sap 7.15–21)

Das erinnert fast an den Lehrplan einer allgemeinbildenden Höheren Schule: Man kann Biologie, Botanik, Zoologie, Verhaltensforschung, Astronomie, Medizin, Psychologie, Philosophie und Geschichte herauslesen. Aber – so heißt es eben dort auch, diese ganze Fülle menschlichen Wissen muß eingebettet sein in den großen Horizont.

3. Der christliche Gebildete müßte ein Verweilender sein.

„Verweilend“ drückt etwas nur im Bilde aus, was in den heutigen Formen der Lebensweise eher bedroht erscheint. Der geographische Horizont nimmt zu, die Palette der Erlebnisse ist scheinbar für fast alle größer und reicher, allabendlich huschen Kontinente, Epochen, Fachgebiete, Probleme, Informationen über den Bildschirm im Wohnzimmer, tausend Dinge zeigen sich im Nonstopreigen vor unseren Augen. Wir verfügen über ein überquellendes Buchangebot. Eigentlich müßte man von einer Zeit der unbegrenzten Bildungsmöglichkeiten sprechen. Es ist aber doch nicht ganz so: Wir haben nämlich auch ein Zeitalter der filmischen, vorbeijagenden Eindrücke, der flüchtigen Erlebnisse, der Zeitgeist agiert wie ein Polizist, der den Kolonnen an der Kreuzung zuwinkt: Weiter, weiter! Das Spiel, das wir spielen, heißt dalli, dalli. Und das ist nun ein Hindernis zu wahrer Bildung und Weisheit. Wir sind wirklich, wie es Karl Steinbuch in seinem Buchtitel ausgedrückt hat, „Maßlos informiert“. Die Technik und der Wohlstand erlauben es uns, den Wasserstrahl des Erlebens voll aufzudrehen. Aber damit geschieht in der Seele, was wir aus der Alltagserfahrung alle kennen: Mit einem vollen

Wasserstrahl kann man kein Glas füllen, es wird alles wieder herausgeschleudert. Mit einem dünnen Rinnsal gelingt es.

Der Wanderer erlebt die Welt in ruhigeren Rhythmen. Er erlebt wie die Dinge langsam auftauchen, vorüberziehen, versinken. Er kann einmal stehenbleiben und läßt ein Bild eindringen. Er vermag etwas zu bewahren, er weiß, was Erwartung und Vorfreude ist, er kann ein erreichtes Ziel genießen. (Welcher Unterschied ist zwischen einem mühsam gewonnenen Gipfel und einer zwölfmaligen Liftfahrt mit Tageskarte!) Er hat Erfahrungen in sich geborgen, die er in der Erinnerung aufsteigen lassen kann. Darum scheint es mir für den Weg zur Weisheit unerläßlich zu sein, daß man aus der Welt der Knopfdruckerlebnisse, Diskothekreize und Nonstopeindrücke hie und da aussteigt. Man kann nicht zur echten Bildung kommen mit dem gehetzten Ausdruck in den Augen und dem blasierten Lächeln um den Mund, und der müden Geste der Hand: Das kenn ich alles schon! – Das meine ich mit dem „verweilen“. Der Gebildete muß eine Form des Erlebens pflegen, in der weniger mehr ist (das darf auch ein Trost für die sein, die sich nicht gar zu viel leisten können. Sie sind nicht benachteiligt, was die Weisheit betrifft.)

In der Heiligen Schrift heißt es einmal (von Maria), daß „Worte im Herzen bewahrt werden“. Das scheint mir in unserer Welt etwas schwieriger geworden zu sein, und darum muß der nach Bildung strebende auch heute hie und da mit den Augen des Wanderers durch das Leben gehen, und nicht nur mit Reaktionen eines Testpiloten.

4. Der gebildete Christ muß ein „Bescheidener“ sein.

Ich nehme diese Bezeichnung aus der Bibel. Da heißt es nämlich (Mt 11,25): „Ich preise Dich, Vater, daß du dies vor Weisen und Klugen verborgen, Kleinen aber geoffenbart hast.“ Zunächst ist mit dem „Kleinen“ wohl der zu innerst Bescheidene gemeint. Dieses existentielle „Kleinsein“ ist beim Gebildeten unter Umständen bedroht, wenn er eben ein „Weiser und Kluger“ unter Anführungszeichen ist.

Echte Bildung verträgt sich nicht mit einem Imponiergehabe. Man kann dieses Imponiergehabe, dieses Getue schon sehr häufig im Bereich der Sprache antreffen. Selbstverständlich muß jede Wissenschaft für kompliziertere Sachverhalte eigene Fachausdrücke entwickeln. Aber das hat nicht zu tun mit der Ausbildung von Formen des Fachchinesischen. Manchmal muß man bei manchen Verfassern die Absicht bezweifeln, ob sie es überhaupt noch darauf anlegen, einem anderen Menschen etwas verständlich zu machen. (Darum ein kleiner Trost für zukünftige StudentInnen: Unverständliche Bücher sind noch lange nicht die gescheitesten ...)

Echte Bildung verträgt sich nicht mit Arroganz (Jesus hat übrigens mit den „Weisen“ unter Anführungszeichen jene hochstudierten Rabbiner gemeint, die da gesagt haben: „Dieses am-ha-arez, dieses Volk der Erde, das vom Gesetz nichts versteht ...“). Auch wenn ein Theologe so tut, als wäre seit 2000 Jahren alles schief gelaufen in der Kirche Christi, der Heilige Geist hätte also sozusagen geschlafen – und nun bei ihm, dem großen Mann, mache er Überstunden – wer so denkt, ist kein „Kleiner“. Ich erinnere mich an eine Situation vor vielen Jahren. Da war ich in der Kapuzinerkirche, und vorne hielt ein alter Priester eine ganz einfache, aber sicher tief gläubige Predigt – keineswegs ein rhetorisches oder theologisches Meisterwerk – und rückwärts stand, aufmerksam lauschend, einer der berühmtesten Theologen der Kirche, eine Säule des zweiten Vaticanums, und hat zugehört und hingehorcht und angenommen – er war eben ein „Kleiner“ im Sinne des Evangeliums, trotz seiner überragenden Gelehrsamkeit, und darum war er ein Weiser – ohne Anführungszeichen.

Freilich gehört zum „Kleinsein“ im Sinn der Schrift noch mehr als ein wenig menschliche Bescheidenheit – aber davon müssen wir gleich zum Schluß noch einmal sprechen.

5. Der christliche Gebildete müßte ein Schauender sein.

Da ist es an der Zeit, ein vielgebrauchtes (auch manchmal verächtlich gebrauchtes) Wort zu rehabilitieren: Theorie. Nicht alles, was man damit bezeichnet, ist „Theorie“. Das Auswendiglernen von chemischen Formeln oder mathematischen Gesetzen oder Grammatikregeln vermittelt ein möglicherweise notwendiges Wissen, aber nicht „Theorie“. Das Anwendenkönnen von Gesetzen der Logik ist beachtliches intellektuelles Vermögen, aber nicht „Theorie“. Lexikonartiges Allgemeinwissen kann für vieles nützlich sein, aber es ist an sich noch nicht „Theorie“. „Theorin“ heißt bei den alten Griechen schauen – und bei dem Wort schwingt etwas vom Großen, Weiten, Festlichen und Ergreifenden mit. Das Schauen in einem Theater nannte man „Theoria“. Es ist etwas von jener Erfahrung dabei, die Goethe im Gedicht „Der Türmer“ niedergelegt hat:

Zum Sehen geboren,
Zum Schauen bestellt,
Dem Turme verschworen
gefällt mir die Welt ...

Der Geist des Menschen drängt nach Überblick und sinnvoller Zusammenschau. Eigentlich erstellt sich jeder Denker der Welt – ganz gleich welcher Richtung – so etwas wie eine geistige Architektur. Das zusammenhanglose Wissen wird zum Alptraum. Diese Sehnsucht nach Gesamtschau kann man – das darf ich aus Erfahrung sagen – beim jungen Menschen feststellen. Die große Schau geht im Zuge unserer heutigen Bildung aber sehr oft dadurch verloren, daß der Mensch (und die Wissenschaft) die Optik des Geistes auf den Vordergrund gedreht hat: Auf das Beweisbare, Erkennbare, Testbare, Augenblickliche, Nützliche, Praktische, Genußreiche, Verwertbare ... Und dabei passiert dem Menschen das, was jeder Fotograf erfährt, der die Optik seiner Kamera auf ganz Nah einstellt: Die Hintergründe und Horizonte verschwimmen. Der gebildete Christ muß die Optik auf „Unendlich“ drehen. Wenn ich es recht verstanden habe, dann lag darin ja auch das Anliegen der heurigen Salzburger Hochschulwochen. Der Mensch muß ein Schauender sein, wie ein Platon, ein Newman, ein Thomas, ein Teilhard de Chardin, ein Heisenberg. Irgendwo muß sich für den Christen über allen Schatten des Daseins ein Kosmos wölben.

Mir kommt hier ein Erlebnis in den Sinn, das die Jahrzehnte nicht zu löschen vermochten. Es war in einer Jännernacht, dort, wo die Hügelwellen Lapplands zum Hochgebirge Norwegens aufsteigen. Wir waren unser zehn, die letzten zehn nach 2000 km Rückzug durch Wälder und Schneewüsten, und jetzt standen wir da droben auf dem Paß, verfroren, müde und gehetzt, und haben ohne großes Bedauern in die Weiten zurückgeschaut, die im Sternenlicht dargelegen sind. Wir waren Nordlicht seit Jahren gewohnt, in vielen Formen. Aber in dieser Nacht kam ein Kronennordlicht. Der ganze Rundhorizont war ein einziger leuchtender Kranz, und von diesem Kranz schossen Strahlen zum Zenith empor, die sich über uns im Polarstern trafen. Das ganze sah aus wie eine riesige Kaiserkrone, und die Sterne leuchteten durch die Lichtbänder wie die Edelsteine einer Krone. Den Anblick dieses strahlenden Weltalls über uns armselige Menschen werde ich nie vergessen. Da ist die Theoria, die Schau des gläubigen Christen: Der Polarstern, um den das All kreist, das ist Christus, der sich in Liebe verströmende, Zentrum und Ziel der Welt, der trotz aller Dunkelheiten und Kälteschauer das Dasein und die Geschichte erhellt. Über frierenden, müden Wanderern ein Kosmos der Liebe. Das ist die Schau, die ein Johannes vor sich hat, wenn er beginnt: „Im Anfang war das Wort ...“ und am Schluß sagt: „Und wir haben seine Herrlichkeit geschaut ...“

6. Wir kommen zum Ende. Und ich glaube, daß sich ein letzter Zug des gebildeten Christen, der auf dem Weg zur Weisheit ist, schon angekündigt hat.

Es hat sich durch Zufall in meinem Leben so gefügt, daß ich einmal auf der Universität vier Jahre lang dem Begriff der Weisheit in den alten Kulturen des Orients nachgehen mußte. Und

dabei ist mir in der wunderbaren Weisheitsliteratur Israels eines besonders aufgefallen: Die echte Bildung, die wahre Weisheit ist Geschenk. Sie ist nicht einfach mit einem raffinierten Know how zu erwerben, sie kann letztlich nicht in Bildungsprogrammen und Lehrplänen kanalisiert werden – so wichtig diese Dinge sind. Es wird (den Kleinen) geöffnet. Alles unser Mühen muß geheimnisvoll von dem getragen werden, was wir Gnade nennen. Ich glaube, daß viele großen Denker und viele große Künstler das gefühlt haben. Für den gebildeten Christen ist daher eine letzte, notwendige Konsequenz, daß er ein Betender sein muß. So läßt das Buch der Weisheit den jungen Salomo beten (Sap 8,21):

„Da ich wußte, daß ich der Weisheit nicht anders habhaft werden außer wenn Gott sie mir gäbe – und das war ja schon Weisheit, zu erkennen, wessen Gnadengeschenk sie ist – darum flehte ich zum Herrn und betete zu ihm, und ich sprach aus meinem ganzen Herzen: Gott der Väter und Herr des Erbarmens, der Du das All gemacht hast durch Dein Wort, und durch die Weisheit den Menschen ausrüstest, damit er über das herrsche, was Du geschaffen hast, und die ganze Welt gut und recht verwalte, und mit klarem Blick sein Amt ausübe – gib mir die Beisitzerin deines Thrones, die Weisheit. Bei Dir ist sie, sie kennt Deine Werke, sie war schon da, als Du die Welt erschufst. Sie weiß, was in Deinen Augen wahr und gut ist, was recht ist in deinen Geboten. Sende sie aus Deinem heiligen Himmel her, vom Thron Deiner Herrlichkeit, damit sie helfend bei mir sei ...“

Und damit sind wir zum Schluß gekommen, zu einem Schluß, der eigentlich die Reflexion über die Bildung des Christen wie selbstverständlich überleiten muß in das Schweigen des Herzens und das Falten der Hände.

- Wir müssen Suchende sein, die den Bogen des Geistes spannen;
- Wir müssen Wissende sein, die mühevoll und diszipliniert arbeiten können;
- Wir müssen Verweilende sein, die abseits von Hast und Hetze und Lärm noch Reichtümer für die Seele zu sammeln wissen;
- Wir müssen Bescheidene sein, die ihre Grenzen kennen;
- Wir müssen Schauende sein, die im erhellten Horizont leben;
- Wir müssen Betende sein, die der Geist Gottes berührt.